



Gian-Battista von Tscharnern, Schlossherr von Reichenau im Schlossgang. Hier finden regelmässig Kunstausstellungen statt

# Er ist Schlossherr und Hofnarr zugleich

**PORTRÄT/ Gian-Battista von Tscharnern verwaltet mit dem Schloss Reichenau ein schweres Erbe. Wegen seiner Kapelle legte er sich mit dem Bischof an.**

«Es ist angerichtet», pflegte Hanni, das Dienstmädchen, zu rufen, worauf die Grossmutter den Aperitif im Salon benedete. Im Grünen Saal servierten zwei Bedienstete das Mittagessen, das Christel, die Köchin, zubereitet hatte. Sprechen durften die Kinder nur nach Aufforderung. «Sonst hiess es Rabatten schneiden, statt im eigenen Schwimmbad zu planschen», erzählt Gian-Battista von Tscharnern. Er ist froh, diese Welt erlebt zu haben. «Die Sommerferien bei Grossmutter im Schloss waren märchenhaft.» Er streicht mit der Hand über die Armlehne des Louis-Quinze-Stuhls. Der Salon hat sich kaum verändert.

**EIN KAMPF UMS ÜBERLEBEN.** Heute ist er der Schlossherr oder «Hofnarr» und kämpft ums Überleben des Familienbesitzes. Ausser dem Gärtner und einer Putzfrau gibt es keine Festangestellten mehr auf Schloss Reichenau.

Verschwunden sind auch die irischen Vollblüter aus den Pferdeställen. Dafür lagert in den alten Gewölbekellern jetzt der Blauburgunder und der Completer, den sich die Benediktinermonche

im 14. Jahrhundert schon genehmigten. «Der Weinbau ist unser wichtigstes Standbein.» Seit 1975 lebt von Tscharnern ganzjährig im Schloss und ist um einen rentablen Betrieb bemüht. Unterstützt wird er dabei von seiner Frau Anna. Wie schon Generationen vor ihm und seine Tochter nach ihm heirateten die beiden in der eigenen Schlosskapelle. Zum Ärger des Bistums Chur, das gemischtkonfessionelle Trauungen nicht gern sah.

**EINE KAPELLE FÜR ALLE.** Dass er heute persona non grata am Hof in Chur ist, hat mit von Tscharners liberalen Haltung zu tun. In seiner Kapelle fanden auch christlich-orthodoxe, jüdische, buddhistische und muslimische Zeremonien statt. Die Quelle des Alpenrheins, wo Hinter- und Vorderrhein zusammenfliessen, war für die Menschen schon immer ein spiritueller Ort. «Schloss Reichenau ist ein Treffpunkt für Menschen aus aller Welt.» Bis heute verweigert ihm das Bistum den Zugang zum Archiv, das Dokumente über den Bau der Schlosskapelle enthält.

Dafür findet in der Kapelle regelmässig ein reformierter Gottesdienst statt,

## Gian-Battista von Tscharnern, 68

In Maienfeld aufgewachsen, verbrachte Gian-Battista von Tscharnern als Kind die Sommerferien auf Schloss Reichenau. Er studierte Agronomie an der ETH und gründete 1976 die erste Weinbau-Firma in Reichenau. Ein Gemälde Jenatschs aus dem Familienbesitz hängt derzeit im Rätischen Museum in Chur, anlässlich der Ausstellung «Calling Jenatsch».

begleitet auf der Orgel des Musikers Hannes Meyer. Zwei Jahre wohnte er im Schloss. «Die Orgel überliess er mir als Ausgleich seiner Mietschulden.» Zu den Schlossbewohnern zählte auch ein Filmteam, das in der Gegend den Film «Jenatsch» drehte. Jörg Jenatsch liess während der Bündner Wirren einen Vorfahren von Tscharners ermorden. «In diese Welt einzutauchen, war etwas vom Eindrücklichsten, was ich erlebt habe.»

Winzer, Künstler, Gärtner, Jäger, Alpinist – wie der Alpenrhein die beiden Rheinströme, vereinigt von Tscharnern das Erbe seiner Ahnen in sich. Doch es wiegt schwer. «Die Finanzierung der Schlossanlage ist eine Herkulesaufgabe.» Heute teilt er sie mit den Kindern.

**WEIN UND HOCHZEITEN.** Der Sohn übernahm erfolgreich das Weingeschäft, die Tochter das Eventmarketing. «Das Hochzeitsgeschäft lief noch nie so gut», sagt von Tscharnern und tritt vom Salon in die Eingangshalle mit dem Kopfsteinpflaster, über die seit jeher seine Vorfahren schritten, während die Dienstmagd rief: «Es ist angerichtet.» **RITA GIANELLI**

## GRETCHENFRAGE

TADESSE ABRAHAM, LEICHTATHLET

## «Jeder muss seine eigene Quelle des Guten finden»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Abraham?

Ich bin orthodoxer Christ. Gott wende ich mich zu, wenn ich Zeit und Lust habe. Manchmal gehe ich zum Gottesdienst. Die Religion ist für mich eine wichtige Quelle von Kraft und Vertrauen, aus der ich viel geschöpft habe. Vor allem auch in den ersten Jahren in der Schweiz, die von mir als Asylsuchendem viel Geduld abverlangten. Jeder Mensch muss seine eigene Quelle des Guten finden, doch das muss nicht eine Religion sein.

Sie nahmen diesen Sommer zum ersten Mal an den Olympischen Spielen teil und erreichten den siebten Platz. Wie fühlte sich das an?

Es war wunderbar, mein Traum erfüllte sich. Ich freute mich, nach einer so langen Läuferkarriere an diesem Ort zu sein, jeder Profisportler möchte das ein Mal erleben. Als ich 2004 in die Schweiz kam, durfte ich aufgrund meines Aufenthaltsstatus zehn Jahre lang nicht ins Ausland und konnte daher nicht an internationalen Wettkämpfen teilnehmen. Doch mir ist bewusst: In Eritrea hätte ich vielleicht weniger Chancen gehabt, weil das Umfeld für Sportler total anders ist.

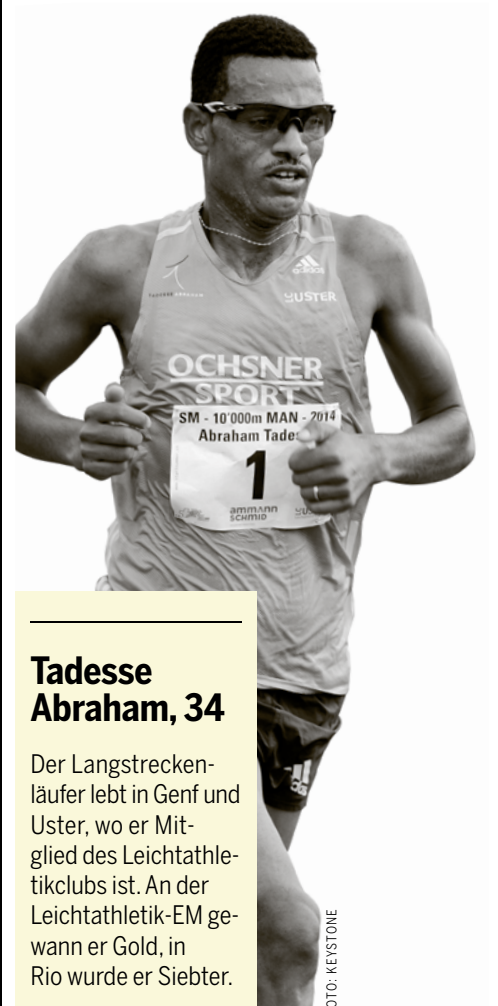
Aus Eritrea kommen viele gute Läufer. Woran liegt das?

Die Menschen gehen viel zu Fuss und brauchen für die meisten Arbeiten ihren Körper, denn dort gibt es nicht viele Maschinen, wenige Autos, und das Leben ist hart. So sind wir sozusagen von Natur aus fit. Und da das Land auf 2400 Metern liegt, profitiert der Kreislauf. Ich ging als Kind jeden Tag zwanzig Kilometer zu Fuss in die Schule. Oft rannte ich.

Ihr fünfjähriger Sohn muss nicht mehr weit zu Fuss zum Kindergarten gehen. Vermitteln Sie ihm Ihre Leidenschaft fürs Rennen?

Wenn ich mit ihm spiele, rennen wir viel herum, ja. Er macht auch schon an Wettkämpfen mit. Doch diese Rennen haben erst eine Distanz von einem Kilometer. Die Mutter ist übrigens auch eine begeisterte Läuferin mit eritreischen Wurzeln. Ich habe sie rennend kennengelernt – wir waren beide am Joggen. Die Chancen sind also gross, dass unser Sohn uns schon bald einholt.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN



## Tadesse Abraham, 34

Der Langstreckenläufer lebt in Genf und Uster, wo er Mitglied des Leichtathletikclubs ist. An der Leichtathletik-EM gewann er Gold, in Rio wurde er Siebter.

## AUF MEINEM NACHTTISCH

SINNORIENTIERTE ALTENSEELSORGE

## Pflege braucht im Alter der Körper – und die Erinnerung



DANIEL BOLLIGER ist Pfarrer in Landquart

Zur Seelsorge in Altersheimen gibt es bislang wenig Literatur. Gerhard Sprakties, Altersheimseelsorger in Mannheim, beginnt, diese Lücke zu schliessen.

**ERINNERN.** Ins Zentrum stellt er dabei die Arbeit an der Erinnerung. Erinnerungspflege, ein Konzept aus der Dementenhilfe, wird dabei entscheidend erweitert und vertieft. Nicht erst, wenn die Erinnerung zu versagen droht, sondern auch und gerade, wenn sie gegenwärtig ist, bedarf sie aufmerksamer Pflege. Das elementarste Bedürfnis des Menschen nämlich ist – so Sprakties mit Viktor Frankl – das-

jenige nach Sinn im eigenen Dasein. Wenn das Leben zu grösseren Teilen schon vorüber ist, nimmt dies keineswegs ab, sondern eher zu. Einen kaum zu überschätzenden Dienst leistet darum, wer Mitmenschen dazu ermutigt, biografische Rückschau als Sinnstiftung zu gestalten, als «Reimagination von Sinn».

**ANNEHMEN.** Wo es gilt, Verluste anzunehmen, Schuld sich einzugestehen, bleibende Fragen auszuhalten, dort also, wo Sinnhaftigkeit nicht leicht zu entdecken scheint, erweist es sich als besonders hilfreich, spirituelle Sinnquellen zu erschliessen. Dem

Sturz von «einer heldenhaften Dauerpose» zu verzweifelter Daseinsverneinung kann im Alter entkommen, wer darauf baut, dass Sinn sich letztlich ergibt durch Nähe zu Christus und aus seiner Nachfolge.

**ENTDECKEN.** Hübsch in diesem anregenden Überraschungen reichen Buch, dass es unversehens gar das Leitbild der Casa S. Martin, des Alters- und Pflegeheims in Trun, zitiert!

**SINNORIENTIERTE ALTENSEELSORGE.** Die seelsorgliche Begleitung alter Menschen bei Demenz, Depression und im Sterbeprozess. Gerhard Sprakties, ISBN 13: 978-3-7887-2761-1.